

# Am Sankt Gotthard

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498450>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich nehme von meinem Bücherregal den Jahrgang 1832 des *«Auf-richtigen und wohlerfahrenen Schweizer Boten»* zur Hand und finde darin unter dem 19. Januar einen *politischen Kommentar*, der mein Herz erfreut, weil ich seiner Tendenz voll und ganz zustimmen kann. Man lese einmal:

*«Gedanken beim Zeitungslesen»*: In Italien, in verschiedenen Gegenden Deutschlands und Frankreichs, Irlands und Englands und Lithauens, bald da bald dort, Volkslärm, Aufstand, Flintenschüsse, Kanonenschüsse, Tode, Verwundete usf. Ueberall Unzufriedenheit mit dem Gang des Handels mit Mauthen und Zöllen, mit Ministern und Beamten, mit Gesetzen und Verfassungen.

Wir in der Schweiz, das heißt in zwanzig Kantonen, sitzen ruhig, haben unsern Teil, und arbeiten daran, es uns besser zu machen. Das ist ganz vernünftig.

Blättere ich aber in den Schweizerzeitungen, lese da, wie man liberal und aristokratisch einander Fäuste macht, droht, schreit, flucht, schimpft und beißt und kratzt ... hilf Himmel, so wird mir, als wäre alles im vollen Kriege, als stände die ganze Schweiz in Flammen. Ich muß ans Fenster; muß frische Luft schöpfen; muß sehen wo sie sich schlagen.

Und es ist draußen still und freundlich. Dort steht ein junges Paar am Hage und neckt und erzählt sich, ich weiß nicht wovon. Aus der Ferne jodelt lustig eine Stimme.

Sind unsere Zeitungsschreiber nicht töricht mit ihrem Gänsekrieg? Warum sagen sie nicht in der Güte, was sie widereinander haben? Wollen sie die ganze Welt gegeneinander hetzen für ihre Meinungen?

Es regt sich für sie kein Finger. Wir wollen unsere Erdäpfel in Lust und Frieden verzehren.»

Man lese diesen Kommentar so, wie ich ihn gelesen habe. Nämlich mit Schmunzeln. Mit kollegialsten sympathischen Gefühlen für einen Zeitungsschreiber aus dem Jahre 1832 (vielleicht ist es der gute Zschokke?), dem die Kluft auffällt, die zwischen dem Geschrei der Zeitungsschreiber und der Stille der Natur, zwischen der ungesunden Unruhe des Offiziellen und der gesunden Ruhe des Privaten klafft.

«Ich muß ans Fenster, muß frische Luft schöpfen .. und es ist draußen still und freundlich.»

Es ist schon so: wenn eine schweizerische Zeitung sämtliche Fehden der Parteien, Menschengruppen und offiziellen Klüngel auf der dichten Enge eines Zeitungsblattes registriert, das mag den Eindruck erwecken, als ob alles durcheinander und untereinander wäre und als ob in jedem Winkel des Staates der Teufel säße. Da eine Zeitung mehr oder weniger sich nur mit dem Offiziellen beschäftigt, vermittelt sie vom wahren Leben ein falsches, ein sehr einseitiges Bild, eben da sie die private Seite des Menschentums gänzlich unterschlägt und dafür das Offizielle in die grandiose Grotteske überreibt.

Und unser altmodischer Zeitungsschreiber fragt: «Warum sagen sie nicht in der Güte, was sie widereinander haben?»

Mir ist nach der Lektüre dieses altmodischen Kommentars – er ist aber ebenso weise wie altmodisch, der Einfall gekommen: Müßte man nicht einer guten Zeitung empfehlen, daß sie das Leitmotto an ihre Spitze setze: «Lies mich, aber nachher gehe ans Fenster, schöpf frische Luft und hör, wie draußen die Natur still und freundlich ist.»

## Am Sankt Gotthard

*Dutzende von Serpentinaen,  
steile Wände, tiefe Schluchten,  
ungeduldig böse Mienen  
aus verchromten Limousinen,  
Flüche, die nichts fruchten ...*

*Oesterlicher Blumengarten,  
Schnee an den Lawinenhängen,  
Autoschlangen, langes Warten,  
Wagen, welche zornig starten  
und sich vorwärts drängen ...*

*Gelber Krokus auf den Matten,  
Drang und Sehnsucht nach dem Süden,  
raube Bergluft, kalte Schatten,  
aufgeregte Ehegatten,  
Kinder, die ermüden ...*

*Unablässiges Gewimmel,  
Güterumschlag nach Airolo,  
föhngebleichter Frühlingshimmel,  
Hupkonzert und Kuhgebimmel,  
meistens nicht nur solo ...*

*Berg- und Talfahrt, auf und nieder,  
Mann am Steuer, still geworden,  
leichte Börse, schwere Glieder, –  
dann das selbe Schauspiel wieder,  
diesmal Richtung Norden!*

Fridolin Tschudi